

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 28

Artikel: Bundesfeierspiele
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bundesfeierspiele.

Bekanntlich hat unter den schweizerischen Schriftstellern ein Wettbewerb zur Erlangung von Texten für Bundesfeierspiele stattgefunden. Einige der eingelangten Entwürfe wurden preisgekrönt. Sie liegen heute in einem Bändchen gedruckt vor und sollten nun an der diesjährigen Augustfeier an recht zahlreichen Orten zur Verwendung gelangen. Wir geben nachstehend nach dem Wortlaute des Prospektes den Inhalt der sieben deutsch geschriebenen Stücke wieder:

Die Bundesfeier, von Hans Kriesi, Frauenfeld. — Der Amtmann beginnt zu sprechen, wenn das Glockengeläute verklungen ist. Hierauf tritt der Schreiber vor und schildert in einfachen, klar verständlichen Versen die allgemeinen Räte jener Zeiten. So liest er auch laut und bedächtig den Bundesbrief vor, wie ihn uns eine Fassung aus dem 15. Jahrhundert überliefert hat. Noch einmal faßt am Schlusse der Amtmann die Bedeutung der Stunde in beweglichen Worten zusammen und gemeinsam wird mit der Gemeinde der Rütli Schwur im Sprechchor erneuert.

Das Spiel erfordert zwei gute Sprecher. Auch der Sprechchor bedarf guter Vorbereitung.

Das kleine Heimatspiel von Julie Weidenmann, St. Gallen. — Das Spiel ist eine Bilderfolge aus dem gegenwärtigen Leben. Dem Spielansager folgt der Aufmarsch der Jungschweizer. Hierauf betritt die junge Mutter die Bühne und singt ihr Kindlein in Schlaf. Die feierliche Prozession der Mütter, alle gleich gewandet, umgibt sie im Halbkreis und verläßt mit ihr die Bühne. Es folgt der Chor der Männer, Bauern und Handwerker mit ihren Werkgeräten. Ali, der Heimatsucher, der nach zerschlagenen Hoffnungen aus dem Ausland heimkehrt, tritt schon in ihre Mitte. Die greise Mutter, die auf ihn gewartet, und der Chor der Männer nehmen ihn freudig auf in die erneuerte Gemeinschaft. Jungvolf in großer Anzahl, Knaben und Mädchen, in ihrer Mitte die große Schweizerfahne, zieht auf mit Trommeln, Blockflöten oder Pfeifen und Handorgeln, dürre Reiser zum entfachten Feuer tragend.

Der Gesamtchor „Land in Europas Mitten, Europas Herz genannt ...“ beschließt den Chor.

Das Volk der Eidgenossen, von Jos. Konr. Scheuber, Schwyz, wird dargestellt von den Figuren der Zwietracht und Einigkeit (in zeitlosen Kostümen) und von den Sprech-Chören der Bauern (im Hirtenhemd), der Arbeiter (im blauen Uebergewand), der Bürger, der Jungen (mit schwingenden Fähnchen).

Die Stände bringen ihre Klagen vor. Die Zwietracht tritt auf, zeigt Gold und verspricht durch dieses das wahre Glück. Mit ihren gleichnerischen Versprechungen reißt sie die Massen zu sich herüber. Da rückt das Jungvolf heran und besetzt in breiter Aufstellung die Borderrampe. In die Mitte tritt die Einigkeit und im Wechselgespräch eint sie machtvoll die Schwankenden zum Bundeschwur, der gemeinsam mit erhobenen Schwurfingern nachgesprochen wird.

Der Schwur, von Peter Wyss, Kilchberg, Zürich. — Der Weltgeist und der Narr besorgen den Rahmen des Spiels. Sie sprechen schriftdeutsch, die übrigen Figuren Mundart.

Dem Amtmann der Gegenwart tritt der Amtmann der Vergangenheit gegenüber, der Frau der Gegenwart die der Vergangenheit auf. So folgen sich je mit ihrer Gegenfigur: der Mann, das Kind, die Jungfrau und der Jüngling. Dem Kleinmut der heutigen Generation wird so die Zuversicht, der Opferwille und die Schlichtheit der Alten gegenübergestellt. Nach diesen Zwiegesprächen faßt der Weltgeist das Gehörte zu einer ernststen Mahnung an das Volk

zusammen und spricht in einer Reihe von eindringlichen Gelöbnissen den Schwur vor, der Satz um Satz von Spielern und Gemeinde nachgesprochen wird.

Das Spiel ist anspruchsvoller als die vorausgegangenen; es verlangt ein Duzend guter Sprecher und Sprecherinnen. Auch die Schwörformeln sind sorgfältig einzuüben.

Heute, von Jakob Bühner, Zürich. — Das Szenarium ist einfach. Es verlangt fünf Personen in heutigem Gewande. Die Bühne beschränkt sich auf ein Podium mit neutraler Wand. Die eine der Rampen deutet einen stürzenden Hang an.

Personen: Der Spielansager; Tell, ein Kleinbauer; Tells Frau; Gessler, Präsident eines Bankkonzerns; Baumgarten, ein Arbeitsloser.

Der Ansager kann von einem Spieler gesprochen werden. Er führt die Zuhörer in den Sinn der Szene ein und deutet die Vertiklichkeit an. — Tell spricht mit seiner Frau. Ein Mann auf der Flucht stürzt heran und sucht Schutz bei ihm. Er hat einen Streibhörer erschlagen. Von oben, scheinbar von einer Felswand herab, kommt ein „Herr“ gestiegen. Der Flüchtling kennt ihn. Es ist Gessler, ein Bankgewaltiger. Zwischen die kalte Ueberlegenheit des „Gewaltigen“ und den bösen Haß des Entwurzelten tritt Tell, der Sichere und tiefer Denkende. In schlagkräftigen Versen entrollt sich der Abgrund, der unser Volk trennt. Beide, Gessler und Tell, schildern die übermächtigen wirtschaftlichen Triebkräfte, die außer uns wirken und stärker sind als wir. In furchtbarem Zorn, urplötzlich, reißt der erzürnte Tell den „Herrn“ zum Abgrund. Die Frau wehrt ab, der Flüchtling heßt. Da läßt der Tell von ihm. Blinkschnell hat er im Auge des Flüchtlings den Widerschein des Hasses, das Ungetier erblickt und ist erschrocken vor sich selbst. Auch in Gessler ist eine Wandlung vor sich gegangen — der Tod hat ihn berührt. Im neu aufgenommenen, vorerst zögernd geknüpften Gespräch kommen sich die drei Männer nahe bis zum Handschlag auf dem Fundament des Briefes von Brunnen.

Das Spiel ist anspruchsvoll. Tell und Gessler verlangen tüchtige und ernste Darsteller.

Die Siegelung des Bundesbriefes, von Hans Kriesi, Frauenfeld. — Eine dramatische Szene, die den nächstliegenden Stoff zur Bundesfeier wählt.

Die Abgeordneten der drei Orte sind zu Brunnen unter der Vorhalle der Kapelle versammelt. Stauffacher führt den Vorsitz. Es sind Dränger da und Zögerer. Aber alle sind sich einig, daß demnächst die Kraft und die Zuverlässigkeit des Bundes sich werde zu bewähren haben. Der Verlauf der Ereignisse scheint die Notwendigkeit dieser Bewährung zu beschleunigen. Altinghausen bringt die Nachricht, daß Gessler mit Truppen von Cham und Arth her im Anmarsch sei. Stauffacher, als oberster Führer im Felde, ordnet die ersten Abwehrmaßnahmen an und läßt Sturm läuten. Da wird ein habsburgischer Söldner als Gefangener gebracht, der berichtet, die feindliche Macht sei umgekehrt und Gessler von Tell erschossen. Der ausbrechende Tumult, der den Namen „Tell“ zum jubelnden Triumph steigert, beschließt die Szene.

Die Darstellung erfordert etwa 15 Personen. Fischer und einfache Bewaffnete kommen im Hirtenhemd. Die Sprechrollen bedürfen historischer Kostüme.

Dieses Spiel ist der selbständig ausgestaltete Akt von Hans Kriesis vaterländischem Schauspiel „Die Gründung der Eidgenossenschaft“ (Selbstverlag des Verfassers Dr. Hans Kriesi, Frauenfeld; Preis 3 Fr.).

Das Verlags- und Aufführungsrecht der Schweiz. Vereinigung für Heimatschutz bezieht sich nur auf die „Siegelung des Bundesbriefes“. Für die „Gründung der Eidgenossenschaft“ sind alle Rechte vorbehalten.

Schpiel ums Für am erschte-n-Augste, von Albert Jakob Welti, Genf. — Eine dramatische Szene, deren Aufführung im Dämmerchein eines Sommerabends an einer einsamen Stelle oder auf einem Hügel gedacht ist.

Zwei arme, verzweifelte Bauern, Großvater und Enkel, sind aus Not Schatzgräber geworden und haben den silbernen Gemeindebecher unbeobachtet aus der Gemeindefanzlei entlehnt, da sie ihn als Requisit für ihre Bewährungsproben brauchen. Sie werden überrascht durch einen wandernden Maler, der sich in der Folge als Oberst Martin Disteli zu erkennen gibt.

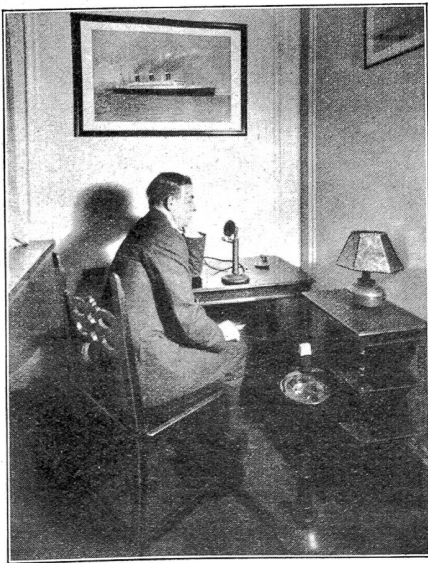
Inzwischen ist im Dorfe die Entwendung des Bechers entdeckt worden. Gerichtspersonen und handfeste Bauern dringen auf die Szene. Disteli stellt sich schützend vor die Bedrängten, weil sie unwissende arme Teufel sind. Seine eindringlichen Worte machen Eindruck auf die Verfolger: den armen Schludern sichern die Nachbarn Hilfe zu, und der für die Schatzgräberei hergerichtete Reisighaufen wird zur Feier des 1. August in Brand gesteckt.

Mr. Bigward an Bord des „Leviathan“ wird aus New York verlangt!

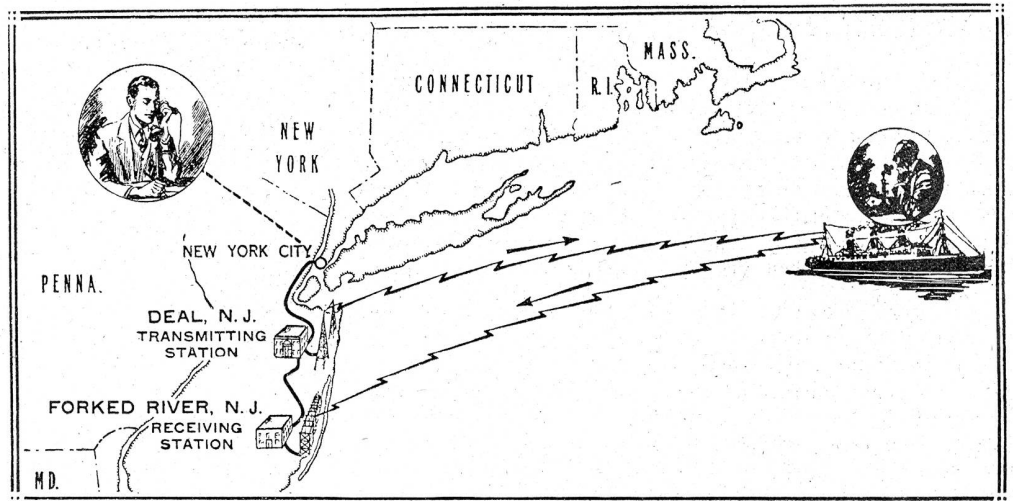
Von Herbert Rosen.

„Mister Bigward! Sie werden am Telephon verlangt!“ Mit diesen Worten wandte sich der Steward an einen etwas sehr corpulenten Herrn, der lang ausgestreckt auf dem Liegestuhl an Bord des „Leviathan“ lag und ganz sorglos seine „Morning-Post“ studierte.

„Waaas? — Wie bitte?“ fragte ungläubig Mister Bigward zurück.



Drahtlose Telephonie von Schiff zu Land. Die Telephonkabine auf dem Dampfer „Leviathan“, von der aus die Passagiere mit ihren Angehörigen an Land sprechen können.



Drahtlose Telephonie von Schiff zu Land. Schematische Darstellung eines drahtlosen Gesprächs zwischen Land und einem Dampfer auf hoher See.

„Sie werden am Telephon verlangt!“ wiederholte der Steward in demselben Tonfall und ohne mit der Wimper zu zucken, als ob es sich um das Selbstverständlichste auf der Welt handelte.

„Am Telephon? — Noch nicht einmal hier auf dem Schiff, mitten auf dem Ozean zwischen Amerika und Europa ist man davor sicher?“ regt sich der Kleine auf.

„Scheinbar nicht. Es muß sich sogar um eine sehr wichtige Angelegenheit handeln, da das Gespräch dringend angemeldet wurde.“

Inzwischen hat sich aber bereits unser Mister Bigward so langsam aus seinen vielen Decken herausgeschält, um trotz der vielen und immer noch nicht beseitigten Zweifel dem Steward zu folgen. „Telephon! Nachhaft doch so etwas!“ — denkt er bei sich im Stillen. Aber dann fragt er laut: „Na, wo ist's denn?“

„Gleich hier gerade aus. Wenn Sie erlauben, werde ich vorangehen!“

Ein unverständliches Gebrummel erfolgt daraufhin, aus dem man allenfalls noch mit vieler Mühe das Wörtchen „Bitte“ entnehmen kann. Es geht in scharfem Trapp das ganze Deck entlang, dann in das Innere des Schiffs, noch einmal rechts und dann wieder einmal links. — „Diese Tür gerade aus, da! Sie brauchen nur einzutreten. Ich werde dem Beamten Bescheid sagen, daß Sie sprechbereit sind.“

Mit diesen Worten überläßt der Steward Mr. Bigward sich selbst. Dieser weiß gar nicht, was er machen soll, da er noch immer voller Zweifel ist, aber dann rafft er sich endlich auf und betritt den Raum. Das erste, was ihm auffällt, ist ein riesiges Porträt des Präsidenten der Vereinigten Staaten, sowie ein zweites Bild, auf dem der „Leviathan“ abgebildet ist. Erst dann bemerkt er den Tisch, auf dem eine wundervolle kleine Tischlampe steht, sowie den schön geschnitzten Stuhl davor mit dem riesigen Steh-Aschbecher an der Seite. Und wirklich, auf dem Tisch befindet sich auch ein Telephon, genau so, wie im Bureau und zu Hause. — „Rrrrrr“ — macht es gerade und gewohnheitsgemäß greift Mr. Bigward zum Hörer, hebt ihn ab und führt ihn zum Ohr. „Bitte melden Sie sich!“ hört er noch den Beamten sagen. Darauf ein Knacken, dann setzt ein furchtbarer Lärm ein und plötzlich wird sein Name gerufen. „Ja? Ich bin hier! — Wer ist dort? — Ah! Was gibt's denn, daß Sie mich hier anrufen? — So! Das ist allerdings bedauerlich! Dann arrangieren Sie sofort eine Konferenz mit den daran interessierten Herren und sagen Sie, daß ich trotz der betrüblichen Umstände